

Filmkritik: Tenet

Das filmische Spiel mit der Zeit ist fast so alt wie das Kino. Schon 1896 ließen die Brüder Lumière eine abgerissene Mauer filmisch wiederauferstehen. Der derzeitige Meister in diesem Spiel ist sicherlich der britische Regisseur Christopher Nolan, der in seinen vertrackt-verschachtelten Filmen fast schon obsessiv die Konventionen von Zeit, Raum und Handlung bricht, nicht zuletzt im Science-Fiction-Film „Interstellar“, beraten vom späteren Physik-Nobelpreisträger Kip Thorne.

Sein aktueller Agententhiller „Tenet“ hebt nun die Zeitmanipulation auf ein neues Niveau. Ausdrücklich nicht als „Zeitreise-Film“ gedacht, lässt sich dort gleichzeitig vorwärts- und rückwärts laufende Zeit erleben. Es geht um nichts weniger, als einen „temporal geführten“ Dritten Weltkrieg zu verhindern. Die Mission des „Protagonisten“ führt dabei an spektakuläre Schauplätze in der Ukraine, in Norwegen, Dänemark, Estland, Italien, Indien, Großbritannien und den USA.

Schließlich durchdringen sich die Zeitrichtungen in „temporalen Zangenbewegungen“. Das geschieht mittels „Inversion der Entropie“, die ein Algorithmus, der in der Zukunft entwickelt wurde, ermöglicht. Der britische Physiker Arthur Eddington war es, der 1928 die Richtung des Zeitpfeils auf den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik und somit das Anwachsen der Entropie zurückgeführt hat. Doch die Verknüpfung von Entropie und Zeitrichtung erwies sich als nicht so zwingend und eng, wie Eddington das gehofft hatte. Problemlos definie-



Warner Bros.

Der „Protagonist“ genannte Agent (John David Washington, links) und sein Kompagnon, studierte Physiker Neil (Robert Pattinson), werden in eine Zeit-Verschworung verstrickt.

ren und messen lässt sich die Entropie eigentlich nur für abgeschlossene Systeme. Für offene Systeme, die sich nicht im thermodynamischen Gleichgewicht befinden, kann man zudem nicht einfach eine Entropie einführen, denn dort ist im Allgemeinen keine Temperaturdefinition möglich. Aber Nolan ist als Filmregisseur natürlich nicht gezwungen, physikalisch Mögliches zu zeigen.

Vielleicht geht es bei „Tenet“ gar um eine Umkehrung des „kosmischen Zeitpfeils“. Der Physiker Thomas Gold vermutete 1958, dass die Expansion des Universums eine Zeitrichtung auszeichnen könnte. Dieser würde sich umkehren, wenn das Universum kontrahiert. Wie künftige Generationen eine solche Kontraktion bewerkstelligen könnten, bleibt fraglich.

Da es sich bei der „Entropie-Inversion“ um eine Erfindung handelt, die in der Zukunft gemacht wird, hat Nolan eine gehörige Portion Narrenfreiheit. So präsentiert eine Wissenschaftlerin dem „Protagonisten“ eine Pistole, die Kugeln auffängt, statt sie abzuschießen. Sie spekuliert unbekümmert darüber, dass eine „invertierte Strahlung, die auf Kernspaltung beruht“, für die Entropie-Inversion verantwortlich sein könnte. Das ergibt keinen Sinn, und schließlich schleicht sich doch der Zeitreise-Aspekt in die Handlung ein.

Nolan ist sicher bewusst, auf welch glattes Eis er sich mit den physikalischen Begründungen für seine Agentengeschichte begeben hat.

Aber er erlaubt sich auch ein Augenzwinkern in Richtung Physik, wenn er einen Charakter im Film Wheeler nennt, was sicher auf John Archibald Wheeler anspielt, der sich auch intensiv mit der Zeit beschäftigt hat.

Der Film mag beim ersten Mal zu laut und unverständlich sowie emotional allzu unterkühlt erscheinen. Nolan treibt seinem Helden jede Lebensart aus, die einen stilbewussten und den Freuden des Lebens zugeneigten Agenten wie James Bond auszeichnet. Ein zweites Anschauen kann nötig sein, um den Film zu genießen und die Puzzle-Teile zusammensetzen – wobei es hilft, etwa auf die Elemente des sogenannten SATOR-Quadrats zu achten. Beim zweiten Mal lassen sich auch die Pointen der schnellen und geschliffenen Dialoge besser würdigen ebenso die elegante Rasanz und die schauspielerischen Leistungen.

„Tenet“ ist ganz klar Christopher Nolans „James-Bond-Film“. Er arrangiert die Versatzstücke des Agentenfilms neu und würzt sie mit einer gehörigen Prise Science-Fiction. Die physikalische Plausibilität bleibt zwar größtenteils auf der Strecke, doch „Tenet“ lädt ein, sich einmal wieder mit den grundlegenden physikalischen Fragen nach Zeit und Entropie zu beschäftigen ... und mit der Gegenwart und der Zukunft.^{#)}

Alexander Pawlak



Tenet

Regie: Christopher Nolan, Großbritannien/USA (2020), 150 Minuten, Verleih: Warner Bros., Kinostart: 26. August

#) Online-Version dieser Filmkritik mit weiterführenden Links: www.pro-physik.de/buecher/filmkritik-tenet